

Gärtner-Zeitung

Gewerkschaftliche Zeitschrift des Allgem. Deutschen Gärtner-Vereins
(Sitz Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz Wien)

Erscheint jeden Sonnabend.

Für Mitglieder oben genannter Verbände jede zweite Nummer mit der illustrierten Beilage „Gärtner-Fachblatt“. Mitglieder dieser Verbände erhalten beide Fachzeitschriften unentgeltlich.
** Annahmeschluss für dringende Berichte: Montag früh **

Schriftleitung und Versand:

Berlin S 42, Luisenufer 1
Fernruf: Moritzplatz 3725

Bezugs-Bedingungen:

Vierteljährl. ohne „Gärtner-Fachblatt“ durch die Post 3.- Mk. unter Streifenband 3.50 Mk. — Sonderbezug des „Gärtner-Fachblatts“ vierteljährl. durch die Post 1.— Mk., unter Streifenband 1.30 Mk. — Geschäftl. Anzeigen nur im „Gärtner-Fachblatt“

Die zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder des A. D. G. V. erhalten auch während dieser Zeit die Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung regelmäßig zugestellt. Die Zustellung erfolgt vierzehntägig durch Feldpostbrief. Bei etwaigem Ausbleiben ist dies sofort der zuständigen Versandstelle zu melden und dabei jedesmal die genaue Feldadresse (ohne Abkürzungen!) mitzuteilen. — Von der Beitragsleistung sind die zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder befreit.

Das „Gärtner-Fachblatt“ wird während der Kriegszeit nicht herausgegeben; sein Anzeigenteil erscheint in dieser Zeit in der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“. Anzeigen-Bedingungen: Die fünfspaltige Nonpareillezeile 30 Pfg. Bei Wiederholungen Ermäßigung. Schluß der Anzeigen-Aufnahme eine Woche vor dem Erscheinungstage. Alleinige Anzeigen-Aufnahme: Josef Wichterich, Leipzig, Bosestraße 6.

Die bisherigen Leistungen der Konsumentenbewegung.*)

Von Universitätsprofessor Dr. Waldemar Zimmermann-Berlin.

Unerhörte Preistreiberien und Kriegswuchererscheinungen aller Art trieben Anfang Dezember die jetzt im K.A.K.I.***) zusammengeschlossenen Reichsverbände zu einheitlicher Abwehrorganisation. Nicht einseitige Billigkeitsforderungen, sondern gerechte, angemessene Preise und eine soziale Ordnung der Massenversorgung, die auch den wenig Bemittelten das Durchhalten gegenüber dem englischen Aushungerungsplan ermöglichen, bildeten von vornherein die Losung des K.A.K.I.

Seine erste Aufgabe war die Bekämpfung der verkehrten Sparsamkeitspolitik, derzufolge die Massen zur Einschränkung ihres Verbrauchs durch weitere Preisherabsetzungen gezwungen werden sollten. Es galt, die Gegner dieser verkehrten Politik innerhalb der Reichsregierung zu unterstützen. Das geschah in der Brotgetreidefrage durch die Einreichung eines technisch durchführbaren Beschlagnahmeplanes, durch eine Besprechung im Reichsamt des Innern und die große Zirkusversammlung am 22. Januar, in der das Verlangen und die Empfänglichkeit der breiten Verbrauchermassen für eine zwangsgemeinwirtschaftliche Getreide- und Brotverkaufsregelung nachdrücklich bekundet wurde: „Das Volk will es!“ So kann sich der K.A.K.I. am Zustandekommen der weltberühmten Bundesratsverordnung vom 25. Januar ein gewisses Verdienst anrechnen. Zu ihrer Durchführung und der Einbürgerung des Brotkartensystems in den Gemeinden hat der K.A.K.I. mit praktischen Vorschlägen ebenfalls in erfolgreichem Zusammenwirken mit dem Deutschen Städtetage beigetragen. Er hat schließlich auch mit ausführlichem Beweismaterial gegen die ungerechtfertigt steigenden Preisspannungen zwischen Getreide und Mehl angeköpft und eine soziale Kontrolle der Kriegsgetreide-Gesellschaft und ihrer Geschäftspraxis durch die Reichsbehörden unter Zuziehung von Verbrauchervertretern gefordert. Zweimalige Preisherabsetzungen für Mehl sind seitdem tatsächlich erfolgt, so daß unser Brotmehlpriß heute bereits unter dem englischen steht.

Wie die Brotgetreideknappheit und die Notwendigkeit der gemeinwirtschaftlichen Verteilung eine Folge der ziellosen Roggenverfütterung an die Schweine war, so hing auch die Kartoffelkrise mit der Schweinefrage zusammen. Überhaupt besteht ja das Kriegsernährungsproblem zur Hauptsache in einem Kampfe der Menschen mit dem Vieh um die Lebensmittelvorräte. Für die Menschen allein würde die Frucht vollkommen ausreichen. Als der K.A.K.I. Anfang Februar erfuhr, daß die Regierung durch Preiserhöhungen die Kartoffeln aus den Lagern auf den Markt locken und auf diese Weise vor dem Viehtrog schützen wollte, forderte K.A.K.I. zunächst einmal eine sofortige Bestandsaufnahme, da nach seiner Meinung große Vorräte da sein mußten und nur künstlich zurückgehalten wurden, und darauf die Beschlagnahme der Hälfte der noch vorhandenen Kartoffeln zur Sicherstellung für die menschliche Ernährung. Eine solche Sicher-

stellung ist dann, als die Bestandsaufnahme vom 15. März jammervoll ausfiel, Mitte April endlich, allerdings im Wege einer seltsamen Preisreportpolitik erfolgt. Die scharfe Kritik der Verbraucher (vergl. auch die Eingabe vom 6. April, s. Anm.) hat dabei wenigstens den Erfolg erzielt, daß die Reichskasse den Schäden des verspäteten Eingreifens auf sich nahm und die Kartoffeln den Minderbemittelten (der K.A.K.I. fordert: für alle Bürger bis zu 3000 Mk. Einkommen) zu erschwinglichen Preisen von 50 bis 70 Pfg. für 5 kg zugeteilt werden können. Daß statt der Marktprämienpolitik eine Beschlagnahme angebracht gewesen wäre, zeigt sich in dem Überfluß an Kartoffeln, der jetzt zum freien Verkauf angeboten wird. Der K.A.K.I. hat also mit seiner ursprünglichen Annahme, daß genug Kartoffeln da seien und nur herausgeholt werden müßten, Recht behalten.

In der Beseitigung der Ursachen der Brotgetreide- und Kartoffelkrise, der Regelung der Schweinefrage, ist der K.A.K.I. weniger erfolgreich gewesen. Die von ihm im Anschluß an die Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 über die Sicherstellung der Dauerfleischwaren durch die Gemeinden gemachten Vorschläge für die technische Durchführung der Abschachtungen, die Absatzregelung im Interesse der Produzenten und der Verbraucher sowie für die Herstellung und Aufbewahrung der Dauerwaren hatten angesichts der Gegnerschaft der Landwirtschaftsbehörden gegen die Abschachtung keinen rechten Erfolg. Statt der vom K.A.K.I. vorgeschlagenen Höchstpreise wurden zwar Richtpreise vom 25. Februar 1915 festgesetzt, aber nicht wirksam angewandt; auch enthielten sie für das Fettmachen der Schweine stillschweigende Prämien, und so fraß dann der neunte Feind munter weiter den Menschen die Kartoffeln und die Magermilch weg. Nimmehr sollen freilich von den Schweinebeständen 30 v. H., ja 50 v. H. abgeschlachtet sein; und die frühzeitige Grünweide hilft uns aus der Futternot, so daß weitere Beschaffung von Dauerfleisch aus den Schweinebeständen den Städten nicht mehr vorgeschrieben wird. Daß die aufgespeicherten Vorräte der Gemeinden aber Erhebliches zur Linderung der durch die verfahrenere bisherige Schweinepolitik entfachten Preistreiberien im Vieh- und Fleischgeschäft künftig beitragen könnten, erwartet wohl niemand. Nur entschlossene Fleischenthaltensamkeit jetzt zur sommerlichen Gemüsezeit könnte den Preistreiberien etwas das Handwerk legen.

Die durch die Schweinepolitik gefährdete Magermilchversorgung der Städte beschäftigte wie überhaupt die Milch- und Butterfrage gleichzeitig den K.A.K.I. mehrfach sehr eingehend. Für die Sicherung der Magermilch forderte der K.A.K.I. um die von der Eisenbahn zugestandene Tarifiermäßigung für Magermilch nutzbar zu machen, eine Vorschrift für die Sammelkolkereien, die Hälfte ihrer Magermilch an die Städte abzuliefern, statt wie bisher fast alles den Melkwirtschaften für den Schweinetrog zurückzuliefern. Etwas ermunternd auf die Magermilchzufuhr haben diese Vorstöße gewirkt, aber noch nicht entschieden genug.

Um die Vergeudung von menschlichen Nährmitteln nach Möglichkeit zu verhüten, wandte sich der K.A.K.I. gegen die Freigabe von Zucker und Kartoffeln für die Erzeugung von Spiritus und forderte die Einstellung von Trinkbranntweinerzeugung überhaupt, um die vorhandenen Spiritusvorräte für den gesteigerten gewerblichen Bedarf sicherzustellen. Es erfolgte auch eine Sperrung der Trinkbranntweinerzeugung, jedoch nur auf Zeit. Neuerdings soll wieder Zucker für Brennzwecke freigegeben werden.

*) Mit Genehmigung des Herrn Verfassers und auf Wunsch des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen der „Sozialen Praxis“ entnommen.

Schriftleitung der A. D. G. Z.

**) K.A.K.I. = Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen.

Während der Zucker zu einem Steuersatz von 2 Mk. (statt 14 Mk. normal) in den Maischeapparat wandern darf, werden für den menschlichen Verbrauch die Zuckerpreise seit April Schritt für Schritt erhöht mit der Begründung, es herrsche Zuckerknappheit. Gewiß hat uns das Vieh aus Mangel an Futtermitteln viel Zucker steuerfrei weggefressen, aber Deutschland schwamm zu Anfang des Krieges in Zucker, der nicht ins Ausland in dem Maße wie sonst abgesetzt werden konnte. Statt durch die allseits geforderte Steueraufhebung den Zuckerverbrauch auch der Menschen zu verbilligen und um 50 v. H. zu heben — zum Ersatz der knappen Fettvorräte — kontingentierte die Regierung den Zuckerabsatz und setzte feste Preise fest, die der Zuckerindustrie einen genügenden Geschäftsspielraum ließen. Die gegenwärtige Zuckervertierung aber ist durch nichts gerechtfertigt, denn das für die menschliche Ernährung gesicherte Kontingent von 65 v. H. dürfte bei richtiger Verteilungsorganisation keine Knappheit aufkommen lassen. Der K.A.K.I. hat deshalb die Reichsbehörden um Schutz der Verbraucher durch Festsetzung von Groß- und Kleinhandelspreisen gebeten und weiterhin eine Verbilligung des gerade jetzt physiologisch und küchenwirtschaftlich wichtigen Zuckers durch Aufhebung der Zuckersteuer bis zur nächsten Ernte gefordert.

Zur Sicherstellung der Massenernährung durch Schonung und Nutzbarmachung aller Vorräte hat der K.A.K.I. sich auch frühzeitig mit der Frage der zweckmäßigen Einsammlung der Küchenabfälle, der Forstnutzung für landwirtschaftliche Zwecke, der Bekämpfung des Wildschadens, der Organisation des Gemüsebezuges, der Einschränkung der Biererzeugung aus Gerste und Malz usw. beschäftigt.

Zielten die Arbeiten des K.A.K.I. auf die Sicherung von Lebensmittelvorräten zu erschwinglichen Preisen, so erachtete es der K.A.K.I. auf der anderen Seite auch für seine Aufgabe, die Kaufkraft und wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit der Verbrauchermassen gegenüber der Teuerung nach Möglichkeit zu stärken. Das führte ihn zur Bekämpfung des sogenannten „Arbeitswuchers“, d. h. der ungerechtfertigten Lohn- und Gehaltsherabsetzungen, die zu Beginn des Krieges vielfach unter dem Drucke der Geschäftskrisis aus guten Gründen vorgenommen waren, später aber oft auch dann beibehalten wurden, wenn Kriegsaufträge den Firmen Arbeit und Verdienst in Fülle brachten. Zahlreiche Beschwerden sammelten der K.A.K.I. oder die von ihm begründeten Bezirksausschüsse in den Armeekorpsbezirken, um sie den Generalkommandos mit der Bitte um soziale Vermittlung zugunsten der Angestellten zu überreichen. In ähnlichem Sinne richtete der K.A.K.I. an Regierung und Reichstag ein ausführlich begründetes Gesuch um Erweiterung des Schutzes der wirtschaftlich schwachen Kriegsfamilien zumal in Mietangelegenheiten.

Der K.A.K.I. hat ein weites Aufgabenfeld zu bearbeiten. Nicht überall sind ihm bei den einzelnen Fragen glatte Erfolge beschieden gewesen. Aber das Erreichte rechtfertigt voll auf seine Bestrebungen und seinen Arbeitsaufwand. Wo er positiv nicht viel erringen konnte, hat er durch seine Aufklärungs- und Abwehrtätigkeit doch meistens bewirkt, daß sich die Dinge nicht noch schlimmer entwickelten. Und er hat den großen Verbraucher-

massen das Bewußtsein verschafft, daß ihre Interessen nicht vergessen werden und sie bei richtiger Organisation steigenden öffentlichen Einfluß neben den Produzenten- und Händlerinteressen erlangen. Freilich ist dazu entschlossene Weiterarbeit in noch stärkerem Maße als bisher nötig. Die Mittel und Kräfte der Hauptstelle des K.A.K.I. in Berlin reichen dazu kaum aus. Den angeschlossenen Verbänden und den Bezirksausschüssen liegen wachsende Aufgaben ob. Nur wenn jeder Verbraucher, Mann und Frau, bewußt mitwirkt, sind sie zum Besten der Verbrauchermassen und des gesamten Vaterlandes erfolgreich zu lösen*).

Unsere kriegsinvaliden Kollegen.

IV.

Jeder, der das ehrliche Bestreben hat, an der geistigen und wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung der gesamten Arbeiterschaft mitzuarbeiten, kann an dem Massenelend, das der Krieg über uns gebracht, nicht teilnahmslos vorübergehen. Mit Recht wird jeder fragen: Was wird nun aus jenen, die im Gebrauch ihrer körperlichen und geistigen Kräfte irgend welche Einbuße erlitten? Gewiß ist staatliche Unterstützung zugesagt; wird diese aber allen Wünschen entsprechen, oder auch nur entsprechen können? Bei dem gegenwärtigen Stand der Reichsfinanzen und den bisherigen Einnahmequellen muß das bezweifelt werden. Dazu kommt, daß gar vielen das Leben als „Rentner“ gar nicht zusagen würde; auch sie möchten gern, soweit es in ihren Kräften steht, ein nützliches, möglichst vollwertiges Glied der menschlichen Gesellschaft sein und bleiben.

Erörterungen darüber, inwieweit das letztere möglich sein wird, und die möglichste Hilfsbereitschaft, gehören zweifellos zu den nächsten gewerkschaftlichen Aufgaben. Dabei dürfte es aber unmöglich sein, für bestimmte körperliche Gebrechen auch wieder bestimmte Arbeiten angeben zu können. Das würde das Maß unserer Berufskennnisse und der gewonnenen Übersicht erheblich übersteigen. Fast alle Kriegsverletzungen sind voneinander verschieden, ebenso die körperlichen Fähigkeiten und die geistigen Kräfte, so daß von dem, was wir schließlich für angebracht hielten, sehr leicht das Gegenteil eintreten kann. Es ist dabei nur an besonders gute Entwicklung der gesunden Gliedmaßen, an zweck-

*) Die wichtigsten Aufgaben des K.A.K.I. von seiner Reichsstelle aus seien kurz zusammengestellt. Sie betreffen Organisation der Abfallverwertung, an den Magistrat von Berlin und die Oberkommandos (13. Januar 1915); Regelung der Brotgetreideverteilung, an den Stellvertreter des Reichskanzlers (14. Januar); Fleischversorgung (21. Januar); kommunale Regelung des Brotgetreide- und Mehlverbrauchs, an die Städte mit mehr als 10 000 Einwohnern (2. Februar); Feststellung der Kartoffelvorräte, an den Hohen Bundesrat (3. Februar); Massenabschlachtungen (8. Februar); Sicherung der Fleischvorräte (12. Februar); Erweiterung des Mieterschutzes, an den Reichstag (19. Februar); Sicherstellung genügender Kartoffelvorräte für die Massenernährung (26. Februar); Forstnutzung für landwirtschaftliche Zwecke (5. März); Schonzeiten für Forstwild (9. März); Einschränkung der Trinkbranntweinerzeugung (23. März); Hebung des Konsums von Magermilch (23. März); Regelung der Mehlpreise nach Maßgabe der Beschaffungselbstkosten des Bezirkes (26. März); Sicherung der Kartoffelernte für die deutsche Bevölkerung und die Abschachtung der Schweine im großen (6. April); Erhöhung der Berechtigungsgröße für billigen Kartoffelbezug (8. Mai); Verbilligung und Erweiterung des Zuckerverbrauchs (14. Mai).

Kriegsbriefe.

Aus den Aufzeichnungen eines Landwehmannes.

(Dritter Brief.) *)

(Schluß)

Mitte März 1915.

Die Eindrücke und Wirkung einer derartigen Kanonade wiederzugeben, ist unmöglich, auch weil die Erinnerung daran zu schrecklich ist; ich übergehe sie deshalb. Dafür einige Sätze aus einem Feldpostbriefe unseres Stabsarztes in „Nach verhältnismäßig ruhiger Nacht setzte am vierten Tage ein mehrstündiges Granatfeuer über das arme Dorf ein — aus kleinen, mittleren und großen Kalibern — ein Feuer, ein Lärmen und Toben, wie ich es noch nie so entsetzlich, so grausig erlebt habe; die Hölle schien losgelassen, das Dorf vom Erdboden verschwinden zu sollen. Dicke Mauern wurden durchschlagen, der Kirchturm zusammengeschoßen, Häuser gerieten in Brand — es war fürchterlich! Wenn du bei der allgemeinen, je nach der Nervenkraft des Einzelnen, mehr oder minder großen Benommenheit — das Getöse war so heftig, daß mehreren Leuten das Trommelfell zerbrach — einzelne herumliegend, so ist dies zum mindesten begreiflich. Der Angriff von sieben Kompanien eines Eliterregiments gegen unsere paar Hundert Mann mißlang! Kaum schwieg die Artillerie, da eilten unsere Leute an die Schießlöcher, und es wurde hineingeknallt, hineingestochen und mit Handgranaten hineingeworfen in die siegesgewiß heranrückenden Franzosen. An den beiden Dorfaußgängen arbeiteten unsere beiden Maschinengewehre, das eine zeitweilig von dem Oberleutnant . . . persönlich bedient, der dadurch wesentlich zum günstigen Ausgang des Gefechtes beitrug. Es war eine Metzerei sondergleichen. Weit und breit deckten Hunderte von Toten das Vorfeld; es mag kaum der dritte Teil von den etwa 1600 Mann unversehrt davongekommen sein, zumal unsere Artillerie in die $\frac{1}{2}$ bzw. 1 Kilometer vor unserer Front liegenden Dörfer haredlicht ihre Geschosse hineinsausen ließ. Wie viele von den flüchtenden Franzosen mögen da unter den Trümmern begraben worden sein! Hier zeigte sich unsere Landwehr in ihrer ganzen Leistungsfähigkeit. Mit sehr geringen Verlusten an lieben Kriegesgefährten wurden den Franzosen furchtbare Verluste beibracht; auch Gefangene wurden gemacht: 27 von ihnen fielen unverwundet in unsere Hände, alles große kräftige Gestalten, Reservisten aus den Alpengebirgen stammend. Kaum waren sie entwannt, und weg war die Wut unserer Leute; friedlich, als hätte nicht noch eben einer dem andern nach dem Leben trachtet, standen sie beisammen, so daß sich die durch allerlei

Lügen gesteigerte Angst und Sorge der Gefangenen um ihr Schicksal sehr bald legte. Gern und willig halfen sie unsere Verwundeten nach dem etwa 4 Kilometer weit liegenden Verbandplatz schaffen, quer durch Morast und Sumpf und durch das vom Feinde mit Schrapnells und Granaten bestrichene Hintergelände. Das war für meine braven Krankenträger und Sanitäts-Unteroffiziere — meine alten treuen Helfer von St. Geneviève und dem Priesterwald — an denen wir wieder unsere helle Freude erleben durften, eine große Erleichterung. Ohne Rücksicht auf Feuer und die durch einstürzende Mauern drohende Gefahr, trugen sie die verwundeten Kameraden in die Scheune, die als Notverbandplatz ausersehen war, weil sie mir den relativ besten Schutz gegen Artilleriefeuer zu bieten schien. Ruhig und stetig walteten sie ihres Amtes, unbekümmert um das Krachen und Toben ringsum. Besondere Freude hatten wir auch an meinem Unterarzt, der erst seit kurzem im Felde, hier seine Feuertaufe empfing; fleißig anstreifend, helfend, ja selbst mittragend, war er unermüdet — einen Schwerverwundeten holte er sogar aus zusammenstürzendem Gebäck auf seinem Rücken heraus. Den sag' verder ihm unsere etwas rauhen, aber dankbaren Landwehrlente wohl nicht vergessen, wenn er auch mal mit einer Portion „Dienstfähig“ oder „Armeekognak“ nach ihrer Ansicht zu freigebig war.

Nach etwa einstündigem Gewehrfeuer war der Ansturm abgeschlossen. Der Feind flutete zurück, verfolgt von unserem Schützenfeuer. Es war herzerfreudend, wie unsere Leute an ihren Schießlöchern standen. Es ist eine eigenartige Wirkung des Krieges: Leute, sonst sanft, die keiner Fliege etwas zuleide täten, schießen, in aller Ruhe und Gemütlichkeit ihre Pfeile rauchend, auf den Gegner.

Auch so mancher edle Zug zeigte sich bei unseren „Bärgern“: Da wollte einer auf einen gegen einen Baum geklärten Franzosen schießen. Mit förmlicher Herzensankst hielt ihn sein Nachbar ab: „Der Mann ist schon verwundet.“ Mancher rührende Abschiedsbrief wurde im Hellenfeuer der französischen Artillerie verfaßt; teils war seine Absendung Gott sei Dank nicht nötig, bei einigen aber mußte von uns, als letzter Liebesdienst, dies letzte Lebenszeichen — sozusagen aus dem Grabe — an die Angehörigen gesandt werden.

Die Kraft des Feindes war gebrochen, eines seiner besten Regimenter, man kann sagen, aufgegeben, denn am ganzen Dorfrand entlang lagen die Leichen aufgetürmt; haufenweise hatten die Handgranaten, die Gewehre die Gegner hingemäht; es sah schauerlich aus; weithin noch hinter hin lagen die Toten in großer Zahl. Eine Reihe schwerverwundeter Franzosen wurde von uns geborgen. Beim Zurückschaffen derselben halfen uns 15 Überläufer, die gegen Abend bei uns eintrafen, geknickt und moralisch gebrochen durch die Vernichtung ihrer stolzen Truppe.

In der folgenden Nacht wurden die Befestigungen auf der benachbarten Höhe sowie der Rest der Mauern in . . . gründlich zerstört, um dem Feinde dort jede

*) Der erste Brief ist in Nr. 48, der zweite in Nr. 52, Jahrg. 1914 abgedruckt.

entsprechende Gewöhnung, sowie an den Gebrauch von Werkzeugen und Maschinen zu erinnern, die uns bisher fremd waren. Indessen sollen ja derartige Erörterungen nur Fingerzeige sein.

Die bereits angeschnittene Frage der Kleingärtnerstättchen ist in der Tat sehr verlockend, und namentlich unter unseren jüngeren Kollegen findet die Hoffnung nach der „goldenen Selbständigkeit“ immer noch reichlich Nahrung, während der ältere Kollege nur dann dazu greift, wenn er als arbeitnehmender Gärtner zu „alt“ und zu „anspruchsvoll“ geworden ist. Einen Gärtnerbetrieb zu erhalten, wo die Gemeinde das Land zur Verfügung stellt, wo Bau- und Betriebskosten gegen geringe Verzinsungs- und Tilgungssätze zu erhalten wären, bedeutet in der Tat einen großen Vorsprung gegen andere Unternehmungen, die schließlich manchen Kriegsschaden ausgleichen könnten. Allein, schon bisher war der Kleinbetrieb im Berufe vorherrschend, und er hatte an vielen Orten einen schier unleidlichen gegenseitigen Wettbewerb gezeitigt, der es schwer machte, auch nur den Gewinn in Höhe eines Gehilfenlohnes zu erreichen, trotz beinahe unmenschlicher Arbeitsleistung. Werden nun nach dem Kriege die Absatzmöglichkeiten gärtnerischer Produkte und der Bedarf der Arbeitsleistung bessere werden? Dies kann man füglich bezweifeln, denn nur kapitalkräftige Kreise werden zunächst die Abnehmer sein, während der größere Teil der Bevölkerung Erzeugnisse der Ziergärtnerei als „Luxus“ wird betrachten müssen.

Nach den zur Zeit vorhandenen Daseinsmöglichkeiten dürfte die Frage der Gärtnerreisiedlungen für den größten Teil unserer Berufskollegen ausscheiden müssen; dagegen dürfte es immerhin möglich sein, einzelnen Kollegen hier eine Erwerbsmöglichkeit zu bieten, die zwar nicht golden, aber vielleicht doch noch um manches besser ist, als die eines Invaliden, der als arbeitnehmender Gärtner sein Brot suchen muß.

Dabei ist nun folgendes zu beachten. Zunächst die örtlichen Verhältnisse, dann größte Vorsicht beim Vertragsabschluß. Der Vertrag muß zwar gestatten, daß der Kriegsinvalide zurücktreten kann, wenn er sieht, daß sein Ziel nicht zu erreichen ist; er muß aber auch Sicherung bieten, daß dem Invaliden, nachdem er eine Unmenge von Arbeitskraft und Geld in den Betrieb gesteckt hat, das Land oder Kapital nicht entzogen wird. Ferner rechne man mit Anpassungsfähigkeit und Arbeitsmöglichkeit der Frau, mit dem ausländischen Wettbewerb und mit etwa vorhandenen Großbetrieben. Man fange den Betrieb möglichst klein an und sichere sich Ausdehnungsmöglichkeit. Man suche zunächst alle Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten mitzunehmen und lege sich später auf eine Sonderbetriebsart und Sonderpflanzenzucht fest, wenn sie einigermaßen sichere Aussichten bietet.

Die Frage der Genossenschaftsbildungen glaube ich übergehen zu dürfen, die weil die Reibungsflächen unter den Kollegen selbst, wegen der Verschiedenartigkeit der Arbeitsbeschränkung, zu groß sein dürften, ohne der anderen Mängel zu gedenken, die einem solchen Betrieb anhaften würden.

Es wird also wohl dabei bleiben müssen, daß die große Mehr-

Stütze zu nehmen; dann gings in aller Stille in die alte Stille zurück, nachdem der letzte Tote begraben war. Bei diesem Liebeswerk fiel unser guter Leutnant ... einem Granatvolltreffer zum Opfer. Auch die letzte Patrone wurde mitgenommen.

Damit dem Drama das Satyrspiel nicht fehlte, eröffneten die Franzosen, die seit unserem heimlichen Abzug ständig Feuer gaben ... und die Höhe unterhalten hatten, am nächsten Tage ein furchtbares Geschloß, womöglich noch schlimmer, als vor ihrem verunglückten Angriff. Stundenlang gingen aus schwersten Geschützen Salven auf Salven über die armseligen Reste des Dorfes nieder. Wir saßen unterdes beim Kriegskaffee in ... und amüsierten uns köstlich über den Sektakel."

In die Genugtuung über unsern Erfolg mischte sich leider die Trauer um die 20 gefallenen Kameraden, darunter auch unseres Führers. Wie war er immer um Leben und Gesundheit seiner Wehrleute bedacht, wie packte ihn nur dann der Ärger, wenn diese leichtsinnig gefährdet wurden. Selten habe ich einen Menschen aus den oberen Gesellschaftsklassen gekannt, der so dachte und handelte wie er, darum gehörte ihm auch unsere aufrichtige Liebe. Sein Verhalten sichert ihm ein dauerndes Andenken.

Seitdem haben wir Ruhe, d. h. was man in der Front so nennt. Lange Tage hat es gedauert bis sehr viele ihren alten Gleichmut wieder bekamen, manchem werden die furchtbaren Eindrücke ihr Lebenlang anhaften. Aber sehr vielen Truppenteilen ergoht es noch bedeutend schlimmer, wenn auch das einzelne Erlebnis nicht grauenhafter sein kann. Dieser Umstand berechtigt uns zu der Hoffnung, daß nach diesem Weltkriege die allgemeine Friedensbewegung mächtiger denn je anschwellen wird. Denn was sind die Schilderungen Bertha von Suttner's in ihrem Bache: „Die Waffen nieder“ oder des Hamburger Lehrers Lamzus: „Das Menschenschlachthaus“ gegen die Wirklichkeit, die jetzt von Millionen durchkostet wird?

So wird auch dieser Krieg doch noch sein Gutes zeitigen, wenn er auch unter großen Opfern, allzuroben, erkauft wurde.

Nun lebt wohl und haltet unsere Sache daheim hoch. Zwar reißt der Krieg immer weitere Lücken in unsern Verband, doch nur vorübergehend. Die allermeisten Kollegen kommen wieder und werden, dessen bin ich gewiß, mit ganz anderem Eifer und mehr Erfolg für unsere Sache arbeiten als bisher.

Trotz aller Stürme, die uns heute umbrausen, gilt das Wort, das immer unsere Hoffnung war: „Unser die Welt, trotzdem dem!“

Herzlich grüßt alle in der Heimat Euer Hugo Link.

zahl unserer Berufskollegen als arbeitnehmender Gärtner ihr Brot suchen müssen. Bietet sich hierzu die Möglichkeit?

Betrachten wir zunächst einmal einige der körperlichen Gebrechen. Fast alle Verletzungen am Kopfe, schlechtes Gehör, fehlendes Auge, Nervenleiden u. dergl. mehr lassen Berufsarbeit zu, ebenso fast alle innerlichen Schäden, selbst fehlende Gliedmaßen, wie das Fehlen eines Beines schließen die Berufsarbeit nicht aus, wie man schon in Friedenszeiten Gelegenheit hatte, Kollegen mit einem Stelzfuß in gärtnerischen Anlagen arbeiten zu sehen. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten des Berufes, daß die Arbeit sehr viel wechselt und daß dort, wo eine zweckentsprechende Arbeitsteilung stattfindet, neben gesunden Arbeitskräften sehr gut auch Kriegsinvaliden verwendet werden können. Selbst bei näherer Zergliederung der einzelnen Berufszweige und der vorkommenden Arbeiten wird man zu dem Ergebnis kommen, daß berufstechnisch der Beschäftigung von Kriegsinvaliden selten etwas im Wege steht. Wer aber sichert den Invaliden ein auskömmliches Arbeitseinkommen? Besteht nicht die Gefahr des Lohndruckes, und könnten wir nicht an der Erfüllung unserer gewerkschaftlichen Aufgaben behindert werden? Leider wissen wir, daß bei unseren Unternehmern zum Nachteil des gesamten Berufes der Grundsatz gilt: „Der billigste Arbeiter ist der beste.“ Nahm man bisher seine Zuflucht doch gerade deshalb zu jugendlichen Gehilfen, Hilfsarbeitern, Arbeitsinvaliden und Arbeitsfrauen. Währendem die berufstüchtigen älteren Kollegen im Berufe überflüssig wurden, soweit sie es nicht vorzogen, die „goldene“ Selbständigkeit des sich abrackernden kleinen Krauteres zu ergreifen. Wird man die Kriegsinvaliden nicht auch nur beschäftigen, weil sie billig sind? Diese Gefahr besteht zweifellos. Deshalb Augen und Ohren auf, und baldigst Feststellungen gemacht über Lohn- und Arbeitsverhältnisse solcher kriegsinvaliden Kollegen, möglichst auch über deren körperliche Fehler, ihre Namen und Adressen u. dergl. mehr. Die örtliche Verbandsleitung, wenn nötig auch Gau- oder Hauptvorstand, müssen alsbald eingreifen können und nötigenfalls mit Hilfe der Öffentlichkeit für eine angemessene Entlohnung sorgen. Wenn sich auch im voraus keine festen Lohnsätze werden bestimmen lassen, so wird dies doch nach kurzer Beschäftigungsdauer möglich sein. Zum Nutzen des Volksganzen ist jede Beschäftigungsmöglichkeit auszunützen, selbst dann, wenn es sich zeigen sollte, daß die Beschäftigung solcher Kriegsinvaliden für einzelne Betriebe und Zweige der gewerblichen Gärtnerei sich als „zu teuer“ erweist. Sache der Unternehmerverbände wird es sein, nötigenfalls für Verbesserung der Unternehmereinkünfte zu sorgen.

Wir werden uns jedenfalls nicht davon abbringen lassen, die Beschäftigung solcher Kriegsinvaliden zu verlangen und für diese auch eine möglichst hohe Bezahlung zu fordern. Es kann und darf nicht soweit kommen, daß jene ein kammervolles Dasein führen, um Arbeit betteln und den erhaltenen Lohn als Gnadenbrot betrachten. Als eine Ehrenpflicht staatlicher Behörden müßte es betrachtet werden, zeitweilig die Erwerbsverhältnisse dieser Vaterlandsverteidiger zu untersuchen und, wo erforderlich, zu deren Vorteil einzugreifen. Wir aber wollen gern das unsere tun, ihnen förderlich und dienstlich zu sein, wo es nur angeht; sie sollen schon von Anfang an in unserem Verbandsverbande eine feste und wirksame Stütze finden.

Je nach der Beschäftigungsmöglichkeit werden wir auch die Aufgabe haben, den mächtigen Zustrom von Lehrlingen einzudämmen, damit nicht in kurzer Frist diese Kriegsinvaliden durch gesunde jugendliche Arbeitskräfte verdrängt werden.

So wächst mit dem Verbandsverbande auch andauernd die Verbandsarbeit. Immer wieder tauchen neue Gefahren auf, um uns die bescheidenen Erfolge streitig zu machen. Aber wohlan! sie sollen uns auf dem Posten finden.

Der Ernst der Zeit verlangt von uns, daß wir noch fester zur Fahne stehen als wir jemals gestanden haben; daß wir den regsten Anteil nehmen an den Bestrebungen der Arbeiterbewegung, damit es nicht nur möglich ist, die Folgen dieses Weltkrieges in Kürze zu überwinden, sondern auch die Entstehungsursachen solcher Weltereignisse möglichst zu beseitigen.

Fr. Fuchs, z. Zt. im Felde.

Burgfriede zwischen Blütnern und Handelsgärtnern.

Es ist nicht so leicht, einen wirklichen Burgfrieden zwischen zwei Gruppen herzustellen, die sich einst heftig bekämpften. Der zwischen den Gruppen der Arbeitnehmer auf der einen und den Arbeitgebern auf der anderen Seite allerdings wurde einfach militärisch „angeordnet“, und so war er da. Die Arbeitnehmer fanden sich im übrigen auch wirtschaftlichen Verhältnissen gegenübergestellt, die ihnen geboten, die früheren Kämpfe ruhen zu lassen. Anders die Gegensätze zwischen Blütnern und Handelsgärtnern; die dauerten nicht bloß fort, die wurden bis in die jüngste Zeit hinein auch noch kämpfend betätigt. Nun endlich ist aber auch

hier der Burgfriede eingekehrt; endlich, nachdem neben den anderen auch Italien Deutschlands Kriegsgegner geworden ist. Mit dieser Wendung im Weltkriege ist zeitweilig der Zankapfel beseitigt, um den sich bis dahin der Streit zwischen Blütern und Gärtnern drehte; nämlich: die Zufuhr ausländischer Blumen.

Der Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber hat an die gesamte gärtnerische Fachpresse und an die Verbände und Vereine der Gärtnereifolgenden Aufruf versandt und auch uns gebeten, diesen bekannt zu geben, was wir hiermit gern tun!

Der bisherige Verlauf des Krieges hat die gewiß überraschende Erscheinung gezeigt, daß das Verlangen der Bevölkerung nach Blumen und Pflanzen ziemlich rege geblieben ist, jedenfalls sind die Befürchtungen, die zu Beginn des Kriegs auftauchten, nicht in vollem Umfange eingetroffen. Damals schien es, als ob die Nachfrage nach Blumen bald ganz aufhören würde. Aber rasch besserte sich die Geschäftslage im Blumenhandel und in der Gärtnerei.

Auch im kommenden Winter hoffen Gärtner wie Blumenhändler auf einen mindestens dem verflossenen Winter gleichkommenden Geschäftsgang. Aber die Anforderungen, die an unsere heimischen Gärtner und Züchter gestellt werden, sind veränderte, schwerere und verantwortungsreichere geworden. **Der ganze Bedarf des Blumenhandels wird mit verhältnismäßig geringer Ausnahme ausschließlich im Inland gedeckt werden müssen. Dieser Bedarf ist aber sehr bedeutend und seine Deckung eine wirtschaftliche Aufgabe.** Deshalb erscheint es ratsam, beizeiten eine Aussprache herbeizuführen, um die Richtlinien zu finden, welche die Praxis bedarf, wenn sie die Aufgabe, so gut es die Verhältnisse gestatten, lösen soll.

Die Gärtnerei arbeitet unter besonders schwierigen Verhältnissen. Eine Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit ist aus verschiedenen, durch den Krieg geschaffenen Ursachen kaum möglich. Sehr viele Gärtner sind zur Fahne einberufen, viele haben andere Kulturen aufgenommen, es ist Leutenmangel, die Löhne und die Unkosten sind gestiegen, auch der Lebensunterhalt ist teurer geworden. Es würde dies also eine preissteigernde Wirkung auf die Waren haben. Demgegenüber aber darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Mehrzahl der Käufer unter den gegenwärtigen Zeitumständen eine wesentliche Preissteigerung der Blumen und Topfpflanzen mit einer erheblichen Bedarfsbeschränkung zurückweisen würde, wodurch die Weiterführung einer großen Anzahl von Blumengeschäften und Gärtnereien ernstlich in Frage gestellt sein würde. **Nur durch die ausreichende Beschaffung auch wohlfeilen Werkstoffes für die Binderlei können die mit dem Mittelstand arbeitenden Blumengeschäfte bestehen.**

In keiner Zeit ist daher eine enge Fühlungnahme zwischen Gärtnerei als Warenerzeugerin und Blumenhandel als Warenverbraucher notwendig gewesen als jetzt. Nur so können die Aufgaben des kommenden Winters und kommender Zeiten erfüllt werden. Der Gärtner als Warenerzeuger muß sich auf die Erfahrungen des Blumenhändlers und Blumenbinders als Warenverbraucher, als des Vermittlers zwischen den eigentlichen Verbrauchern und den Erzeugern stützen, denn die bestmögliche Anpassung an die Bedürfnisse der Käufer sichert erst den geschäftlichen Erfolg der gärtnerischen Anzucht. Es sind also neben reinen Züchterfragen auch sehr wichtige Handelsfragen, die rechtzeitig einer befriedigenden Lösung entgegen geführt werden müssen. Die Gärtnerei wird mehr als bisher auf Versand hinarbeiten, es werden vorbeugende Maßnahmen gegen örtliche Überzeugung getroffen und mit Belehrungen über die Erfordernisse der Verpackung und des Versandes der Praxis Dienste geleistet werden müssen.

Der gärtnerische Züchter soll auch die beruhigende Gewißheit haben können, daß sein Erzeugnis Käufer findet, er muß aber mehr als bisher für die Aufgabe, die er volkswirtschaftlich zu erfüllen hat, erwärmt und vorbereitet werden. Dies kann aber am besten durch die Fachpresse und die Tätigkeit der Berufsvereine und -Verbände geschehen.

Die Zeitschriften der Gärtnereientnehmer haben diesen Aufruf allseitig mit Beifall abgedruckt, und sie greifen den Stier nun gleich bei den Hörnern, indem sie ohne viele Umschweife die Frage erörtern: Welche Zierpflanzen sollen vermehrt herangezogen, und welche Züchtungsverfahren sollen angewendet werden, um den Herbst- und Winterbedarf an Blumen möglichst voll zu decken?

Einer besonderen Mahnung an die Blütnen, mit dem blumistischen Werkstoff künftighin (das heißt erst einmal im kommenden Herbst und Winter) bedeutend haushälterischer umzugehen, bedarf es u. E. nicht; denn dazu werden einfach die Verhältnisse jeden einzelnen zwingen, nicht zuletzt die Preise der nur im Inland gezüchteten Blumen.

An dem Wettstreit können sich auch die Gehilfen, die nicht unter den Waffen stehen, beteiligen.

Zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist ein wirklicher Burgfriede leider immer noch nicht vorhanden, nur ein erzwungener. Und zwar darum, weil das Unternehmertum den Frieden nicht will, oder vielmehr, weil sein führender Verband diesen verhindert. Das soll uns aber nicht stören; unsere Haltung nicht beeinflussen, wissen wir doch, daß wir erst noch mächtiger werden müssen, um zu dem zu gelangen, das wir uns als Ziel gesetzt. Dann wird man auch „drüber“ emst wollen.

Büchertisch

Die Geschichte der Gartenkunst. Von Luise Gothein. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1914. Zwei Bände. 951 Seiten, 637 Abbildungen. Broschiert Mk. 40.—, geb. Mk. 48.— Die Absicht, diese, ohne Übertreibung, einzigartige Neuerscheinung in der deutschen Literatur, durch einen ausführlichen Aufsatz dem Verständnis der Leser des „Gärtner-Fachblattes“ näher zu bringen, hat — obwohl bei Kriegsausbruch dieser Aufsatz nahezu druckfertig vorlag — leider aus technischen und Raumgründen nicht verwirklicht werden können. Begnügen wir uns also heute mit der knappen, aber begründeten Feststellung, daß wir endlich das langsehnte deutsche Buch der Geschichte der Gartenkunst besitzen und zwar das groß angelegte, tief durchdachte Werk einer Frau, die uns mit seltener Hingabe an ihre Sache, nach meiner Auffassung, sogar das erste bedeutende Geschichtswerk der Weltliteratur dieser Art beschert hat. Es ist selbstverständlich im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich, dem Werk, das monumental genannt zu werden verdient, in allen Stufen und Gliederungen, sowie in seiner ganzen Bedeutung gerecht zu werden. Die Vielgestaltigkeit und der Wert seines Inhalts — erhöht durch ein seltenes und ausgesuchtes Bildermaterial — ergibt sich schon daraus, daß das Werden der Gartenkunst von der frühesten, erforschbaren Kulturepoche Ägyptens und Babyloniens mit ihren wahrhaft künstlerischen Kulturgründen fundamental einsetzt und hinüberleitend über die westasiatische und griechische — zur römischen Geschichtsepöche, eine wertvolle Grundlage zur Beurteilung der Anfangsstadien frühesten abendländischer Gartenkunst mit ihren ästhetischen und — erstmalig — sozialen Andeutungslinien aufzeichnet. Nicht zu vergessen die ersten deutschen mittelalterlichen Ritter- und Klostergärten (der Beginn des ausgesprochenen europäischen Stils) der Renaissance, jener bedeutungsvollen Stufe der künstlerischen Kultur Gesamt-Europas und, immer die äußerste konstruktive Ausschöpfung des Stoffes gestaltend, weiter zu rein ästhetisch-symmetrischen Sonnenkönigzeit, zum englischen Gartenstil und abschließend bei den Ansätzen der Gegenwart mit ihrem Suchen nach dem neuen Garten, der neuen Zeit entsprechenden Form und Idee, wie wir sie anlässlich der Besprechung des Buches von M i g g e (aus dem gleichen Verlage) skizziert haben. Gestützt auf das erschöpfende Studium des bedeutendsten Literatur- und Quellenmaterials der Kunst- und Kulturgeschichte, hat die Verfasserin eine, zum Ölick nicht in trockener Gelehrtensprache, lebendige Geschichte der Gartenkunst geschrieben, die, wohl zum ersten Mal dieser Art, die Entwicklung dieser Kunst in den Strom der allgemeinen Kunst- und Kulturgeschichte spiegelt, ohne die fachkünstlerische Seite zu vernachlässigen. So ist es, um es kurz anzudeuten, ihr gelungen, die sozialen, geschichtlichen, wie die ästhetischen Entwicklungslinien klar zur Darstellung zu bringen und somit aus dem Spezialwerk ein großes kultur- und kunstgeschichtliches Dokument zu machen. Es ist also bis zu einem gewissen Grade universell. Das sollte aber keinen Fachmann, dem — ebenso wie jedem anderen Beruf — der Blick vom einschlägigen ins Allgemeine zu empfehlen ist, davon abhalten, einmal die Geschichte seiner Berufsarbeit in wirklich erschöpfender Weise zu studieren. Bei einigermaßen gutem Willen wird er auch ohne spezielle Vorkenntnisse über die verschiedenen Zeitalter der Kulturgeschichte und der Kunst eine nützliche und schöne Bereicherung seiner Kenntnisse schöpfen, die, das lehrt eben dieses Buch, für die weitere Entwicklung der Gartenkunst von ausschlaggebender Bedeutung ist. Denn eben das ist es, was die Arbeit Gotheins Seite für Seite zeigt: Eine Kunst, im besonderen eine gestaltende, architektonisch-technische Kunst, kann nur dann zu Leistungen großen Stils emporsteigen, wenn sie im Rahmen ihrer Schwesterkünste (damit ist hier die Bankunst gemeint) tätig ideenhalt und befruchtend mitwirkt. Eigenbrödeln und Fachsimpeln isolieren und führen zur Rückständigkeit, (siehe das Kapitel „Landschaftsgärtner bis in unsere Tage“) statt mit zur Führerrolle zu erheben. Die Geschichte der Gartenkunst ist zu reich an Beispielen dieser Art, um zu übersehen, daß in solchen Fällen die Führerschaft aus den Händen der Fachleute an begabte Laien oder andere Künstler — siehe die Namen Michelangelo, Leonardo di Vinci, Lendtre, Olbrich und Peter Behrens — übergeht, und daß über den Wert und das Wesen einer guten allgemeinen Durchbildung des gärtnerischen Berufskünstlers noch ein Wort nötig wäre. — Diese Ausführungen haben von der eigentlichen Besprechung des Buches vielleicht etwas abgeführt; es erschien mir jedoch notwendig, angesichts bekannter Verhältnisse, diese Schlussfolgerung zu ziehen und trotz des scheinbar, aber nur scheinbar hohen Preises, die aufmerksame Lektüre des Gothein'schen Werkes dringend zu empfehlen. Julius Zerfaß.

Anzeigenteil.

Gärtnergehilfe

in Landschaft und Blumenzucht erfahren, gesucht. Angebote mit Zeugnisabschrift und Bild unter W. D 1027, Haasenstein & Vogler, A. G., Godesberg.

Gesucht

auf sofort ein älterer, gebildeter Gärtner, Frauenschule Wollbach bei Flörsheim am Main.

Für 15 J. Moten, kräftig, groß, Lehrstelle mit Verpflanzung

gegen zu vereinbarende Vergütung gesucht. Gründliche Ausbildung im Gärtnergewerbe Vorbedingung. Interessenten erbitten um ausführliche Nachricht. Frau H. Carsten, Berlin W., Ansbachersstraße 44-45.

Garten-Bewässerung.

Flügelpumpe mit Zubehör, 45 Mr. Hochdruck, hat neu, verkauft billig. H. Hennig, Neuenkirchen, Bez. Stade